

Bei Tschitscherin von Michael Ansky

Zum zehnten Male jährt sich der Tag, an dem in Riga der Friede zwischen Sowjetrußland und Polen geschlossen wurde, jener Rigaer Friede, der die Sowjetunion in ihren heutigen Grenzen stabilisierte und den Grundstein zu einer neuen Entwicklungsperiode des europäischen Ostens legte. Mit dem Frieden von Riga fanden die ersten Jahre des bolschewistischen Regimes, die Zeit des sogenannten Kriegskommunismus, ihren Abschluß. Diese Zeit war mit ununterbrochenen Kämpfen, an den vielen Fronten des Bürgerkrieges wie auch nach außen hin, ausgefüllt.

Die Stellung, die die Sowjetregierung angesichts der von allen Seiten drohenden Kriegsgefahren einnahm, war ausgesprochen defensiv. Die taktisch-politische Überlegenheit Lenins seinen Kriegsgegnern gegenüber fand ihren Ausdruck in dem von ihm damals geprägten Wort: „Der Kriegsoffensive der Feinde stellen wir unsre Friedensoffensive entgegen.“ Lenin sprach vom Frieden nicht, weil er Pazifist war und das kriegerische Gewerbe haßte. Nein, wenn er glaubte, daß mit blutigen Kriegsmitteln der Sache der Weltrevolution gedient werden könnte, zögerte er keinen Augenblick, den Gegner, wie er es selbst einmal sagte, „mit den Bajonettspitzen abzutasten“. Dieser fanatische Revolutionär besaß ein kaltes Hirn und war gleichzeitig mit der härtesten dogmatischen Unnachgiebigkeit der größte Opportunist in der Praxis. Seine Bereitwilligkeit, mit den Gegnern, die das ganze Sibirien, die Ukraine, große Teile des westlichen und nördlichen Rußlands an sich gerissen hatten, einen Waffenstillstand auf der Basis dieser ungünstigen Kriegslage abzuschließen, wurde von seinen Gegenspielern als Beweis für die verzweifelte Situation der Sowjetregierung aufgefaßt, während Lenin nur darauf ausging, eine Atempause zu gewinnen und später die feindliche Front von innen aus zu sprengen. Diese Unterschätzung mußten die Gegner Lenins im Bürgerkriege später mit der eignen Vernichtung büßen.

Auch Pilsudski betrachtete die Verkündung der Leninschen Friedensoffensive als Zeichen der Schwäche. Er hätte ohne Krieg beinahe die selben territorialen Zugeständnisse bekommen können, die ihm ein Jahr später der Rigaer Friede einbrachte. Der Marschall glaubte aber, mühelos und im Parade-marsch die ganze Ukraine besetzen und seine Traumidee — das Große Polen von der Ostsee bis zum Schwarzen Meere — leicht verwirklichen zu können. Der von Pilsudski entfachte Krieg hat den neuentstandenen polnischen Staat dicht an den Rand des Unterganges gebracht. Nicht umsonst nennen die polnischen Geschichtsschreiber die für Polen glückliche Wendung des Krieges das „Wunder an der Weichsel“. In Wirklichkeit wurde Polen nicht durch ein Wunder, sondern durch einen Rechenfehler Lenins gerettet.

* * *

Im Volkskommissariat des Äußern, im „Narkomindel“ fand die von Lenin proklamierte Politik einen begeisterten Anhänger in der Person Tschitscherins. Unter allen bolsche-

wistischen Führern jener Zeit war vielleicht Tschitscherin kriegerischen Lösungen am meisten abgeneigt. Als die Wellen der Revolution ihn auf den hohen Posten des Volkskommissars für auswärtige Angelegenheiten hinauftrugen, sah er sich der großen, feindlichen europäischen Welt gegenüber gestellt. Er glaubte aber, daß sich für absehbare Zeit ein kriegerischer Zusammenstoß vermeiden ließe, und betrachtete sich als Wortführer und Verfechter der Idee der gleichzeitigen friedlichen Existenz zweier grundverschiedener politischer und gesellschaftlicher Ordnungen — der sowjetrussischen und der westeuropäischen.

Es war kurze Zeit nach dem Beginn der Versailler Friedenskonferenz, als Tschitscherin merkbar bewegt in die Presseabteilung des Außenamtes kam, die ich damals leitete, und zu mir sagte: „Sie werden mich in den nächsten Tagen vermissen. Ich fahre nach Petrograd mit Lenin, um eine Vorfriedenskonferenz mit einem Vertrauensmann des Präsidenten Wilson abzuhalten.“

Die Reise Tschitscherins dauerte zwei Tage. Am dritten Tage erschien er in guter Laune im Außenamte. Seine Augen zwinkerten vergnügt durch die runde Brille, sein dünnes Haar und sein kleiner rötlicher Spitzbart waren sorgfältig gekämmt — ein Zeichen seiner innern Ruhe. Ich erfuhr, daß der Abgesandte Wilsons Mr. Bullit war, den der Präsident der U.S.A. vertraulich, ohne Wissen der übrigen Konferenzteilnehmer, nach Petrograd zu Lenin sandte, um die Möglichkeit eines Waffenstillstandes zwischen den kämpfenden Parteien des russischen Bürgerkrieges zu sondieren. Die Verhandlungen Lenins und Tschitscherins mit Bullit dauerten nicht lange. Zum Erstaunen des Amerikaners, der auf größten Widerstand seitens der Bolschewistenführer gefaßt war, erklärte sich Lenin zum Abschluß eines Waffenstillstandes mit den Weißen Armeen bereit.

Diese Episode, nur den wenigsten bekannt, hatte zur Folge, daß Präsident Wilson, nach dem Bericht des zurückgekehrten Mr. Bullit, bei den Versailler Mächten den Plan einer besondern Konferenz zur Befriedung Rußlands durchsetzte. Der aus Versailles an die Sowjetregierung und an alle weißen Regierungen — Koltschaks, Denikins etcetera — ergangene Vorschlag, sich auf den Prinzeninseln im Marmarameere zu einer Aussprache unter dem Vorsitz Wilsons zu versammeln, war direkt auf diese Vorverhandlungen Lenins und Tschitscherins mit Bullit zurückzuführen. Der Plan scheiterte später an der Weigerung der Weißen Regierungen, sich an einen Tisch mit den Bolschewisten zu setzen.

Nach dem Scheitern des Waffenstillstandes entbrannte der Bürgerkrieg mit noch größerer Erbitterung. Im Spätsommer 1919 näherten sich die weißen Armeen im siegreichen Vormarsch Moskau. Ein schwerer Druck lastete auf der roten Hauptstadt. Die Gefahr war groß. Bucharin sprach laut von der nahenden letzten Stunde der Sowjetregierung, Litwinow sagte nervös: „Wir werden am Leben bleiben, wenn wir diesen Monat überdauern.“ Er hatte Recht.

Der Krieg mit Polen, der im Frühjahr 1920 ausbrach, war für Tschitscherin ein peinlicher Schlag. Mit allen Kräften hatte er sich gegen diesen Krieg gewehrt. In heftigster Art fuhr er den damaligen Chefredakteur der offiziellen „Iswestija“ Steklow an, als dieser einen Hetzartikel gegen Polen veröffentlichte. „Ein Krieg mit Polen“, schrie Tschitscherin in großer Erregung, „wäre für uns jetzt ein Unglück, und vielleicht eine Katastrophe. Sie müssen sich hüten, die Polen zu reizen.“

Nach den ersten Erfolgen nahm der Krieg eine für Polen ungünstige Wendung an. In stürmischer Verfolgung der flüchtenden Armee Pilsudskis nahmen die roten Truppen Bialystok und Brest-Litowsk ein und näherten sich der ostpreußischen Grenze.

Diese Wendung war für die Sowjetregierung eine große Überraschung. Die unverhofften Erfolge der Roten Armee versetzten die Sowjetführer in einen Siegestaumel. In den Couloiren des zu dieser Zeit in Moskau tagenden zweiten Kongresses der kommunistischen Internationale wurde laut die Siegesfanfare geblasen. Ins Herz Europas sollte die rote Fahne der Revolution im Sturm getragen werden.

Eine große Aufregung bemächtigte sich der Ententeregierungen. Das Gespenst des Konvents stand vor ihren Augen. Sie beschlossen zu retten, was noch zu retten war. Der britische Außenminister Lord Curzon schlug der Sowjetregierung telegraphisch einen Waffenstillstand mit Polen vor, der ihr die Demarkationslinie Grajewo-Bialystok und also eine direkte Verbindung mit Deutschland sicherte.

Tschitscherin war in diesen Tagen einer der wenigen, die einen kalten Kopf bewahrten. Er äußerte sich ganz entschieden für die Annahme dieses Vorschlags. Sein Gedankengang war der alte: „Die Zeit arbeitet für uns.“ Er verteidigte energisch seinen Standpunkt. Diesmal ließ aber Lenin in der entscheidenden Sitzung des Politbureaus den Außenkommissar im Stich.

Zu dieser Stunde saß ich im Arbeitszimmer Ssabanins, des Leiters der Rechtsabteilung im Außenamt, der noch im alten Außenministerium als Ministerialdirektor tätig war. Es war bereits elf Uhr abends. „Wissen Sie“, sagte Ssabanin, „ähnlich wie am 30. Juli 1914 habe ich auch jetzt das drückende Gefühl, daß in diesen Stunden das Schicksal Europas für lange Jahre besiegelt wird.“

Durch die offenen Fenster dröhnten Schläge zahlreicher Pferdehufe. Eine Kavallerieabteilung ritt zum Bahnhof. Die roten Kosaken riefen: „Auf nach Warschau!“ Ssabanin sagte leise: „Möge das Erwachen diesmal nicht bitter sein.“

Um Mitternacht kam Tschitscherin mit Schirm und riesiger Aktentasche von der Sitzung zurück. Er war blaß und sichtbar nervös. Sein Standpunkt wurde abgelehnt. Der Vorschlag Lenins, „Polen mit revolutionären Bajonetten abzutasten“, wurde gutgeheißen. Der Marsch auf Warschau wurde fortgesetzt.

Kurz darauf erlitt die Rote Armee vor den Toren Warschaus eine schwere Niederlage und flutete weit nach Osten

zurück. Das war die Marne der russischen Revolution, das Ergebnis des größten Fehlers, den Lenin seit Bestehen der Sowjetregierung machte.

* * *

Kurz darauf begann die Friedenskonferenz. Nicht in der Sowjetstadt Minsk. Die eben noch kleinlautè Regierung Pilsudskis wollte von einem Canossagang, natürlich, nichts mehr hören. Die Friedensverhandlungen wurden auf neutralem Boden, in der lettländischen Hauptstadt Riga geführt und standen unter dem Druck der vorwärtsdringenden polnischen Armeen. Nicht nur von der Curzonschen Linie war keine Rede mehr. Die Sowjetunterhändler, die die strikte Weisung aus Moskau hatten *coûte que coûte* abzuschließen, mußten nicht nur auf die gemeinsame Grenze mit Deutschland, sondern sogar auf die mit Litauen verzichten. Die neuen Konturen Osteuropas wurden am 18. März 1921 in Riga festgelegt.

* * *

Einige Tage später verließ ich Moskau. Beim Abschiedsgespräch mit Tschitscherin sagte ich zu ihm: „Ich möchte einmal meine Erinnerungen über Sie veröffentlichen.“ Er überlegte einen Augenblick und antwortete: „Gut. Aber nur dann, wenn ich nicht mehr Außenkommissar bin. Und, vor allen Dingen, nicht vor zehn Jahren.“

Diese beiden Voraussetzungen haben sich jetzt erfüllt.

Die Weltbühne, Nr. 11/1931.